

„Ich bin gerne zurückgekommen“

Serie Stadthistorie, Teil 19: Marianne Schröter ist seit Kurzem Direktorin der Franckeschen Stiftungen. Ein Gespräch über Spaziergänge, Weltkulturerbe und den Geschichtsverein.

HALLE/MZ. Im September 2025 trat Marianne Schröter das Amt als Direktorin der Franckeschen Stiftungen an. Die Theologin und Kulturmanagerin arbeitete von 2013 bis 2023 als Geschäftsführerin der Leucorea in Wittenberg, danach wechselte sie als Vorständin für Kultur, Bildung und Wissenschaft zum Domstift Brandenburg. Mit MZ-Mitarbeiter **Walter Zöllner** sprach Marianne Schröter über ihr Verhältnis zu Halle, die Bewerbung als Weltkulturerbestätte und das Engagement des Vereins für hallische Stadtgeschichte.

Die Franckeschen Stiftungen unterstützen den Stadtgeschichtsverein. Warum?

Marianne Schröter: Es gibt seit seiner Gründung vor 25 Jahren eine enge Verbindung. Das betrifft nicht nur die Geschäftsstelle, die von den Stiftungen betrieben wird. Unser langjähriger Direktor Thomas Müller-Bahlke war der erste Vorsitzende, dann hat Holger Zaunstock das Amt übernommen. Er leitet bei uns seit 2016 die Stabsstelle Forschung. Zu deren Aufgaben gehört die Erforschung der Stiftungsgeschichte, die wiederum ein wichtiger Teil der Stadtgeschichte ist. Da schließt sich der Kreis. Die Stiftungen und der Verein wollen beide Halles Vergangenheit möglichst vielen Menschen näherbringen.

Was verbindet Stadt und Stiftungen?

Ganz viel. Ich nenne nur das enge Verhältnis zur Universität. Die Franckeschen Stiftungen wurden 1698 gegründet, die Universität existierte da gerade vier Jahre. Die wichtigsten Protagonisten beider Einrichtungen waren anfangs die gleichen Personen, auch später gab es enge Verbindungen. Die Stiftungen waren ein Motor der Universität. Das gemeinsame und auch gegensätzliche Wirken von Männern des Pietismus und der Frühaufklärung wie August Hermann Francke und Christian Thomasius haben den Charakter und das Profil der Universität enorm geprägt.

Es gab heftige Konflikte. Der Streit zwischen Francke und dem Frühaufklärer Christian Wolff verbreitete sich weit über Halle hinaus.

Das stimmt, aber ich würde die Konfliktgeschichte „Pietismus kontra Aufklärung“ nicht in den Vordergrund stellen. Viel faszinierender ist, wie die Männer im 18. Jahrhundert trotz unterschiedlicher Positionen zueinander gekommen sind. Zum Beispiel bei der Bildungsarbeit. Vertreter beider Lager waren in der Kunst, sich zu verständigen, die gemeinsame Tradition kritisch zu begreifen, oft eng beieinander.

Welche Rolle spielen die Stiftungen heute für die Stadt?

Wir wirken auf vielfältige Weise in die Stadtgesellschaft hinein. Das enge Verhältnis zur Universität besteht bis heute. Wir sind Vermittler von Bildung und Kultur, wir behandeln Themen unserer unmittelbaren Gegenwart: etwa Demokratiebildung oder gesellschaftliche Teilhabe. Wir sind eng vernetzt, wenn es um Fragen der Stadtgeschichte geht. Beispielsweise mit dem Museumsnetzwerk. Und natürlich mit dem Stadtgeschichtsverein. Ich schätze dessen ehrenamtliche Arbeit, den freien Blick auf stadtspezifische Themen, die nicht intern akademisch besprochen, sondern einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Sie sind in Halle geboren, haben lange woanders gelebt. Wie erleben Sie die Stadt?

Ich bin gerne zurückgekommen. Ich habe hier viele Menschen getroffen, die mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Stadt schauen. Viele haben einen Blick für die



Marianne Schröter steht vor dem Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen. Vor einem halben Jahr trat sie das Amt als Direktorin an. FOTO: STEFFEN SCHELLHORN



August Hermann Francke lebte von 1663 bis 1727. Er ist Gründer des Waisenhauses und der Franckeschen Stiftungen. FOTO: WALTER ZÖLLNER

„Wir wirken auf vielfältige Weise in die Stadtgesellschaft hinein.“

wechselvolle Geschichte und auf das, was vielleicht werden könnte. Der Hallenser gilt allgemein nicht als übertrieben empathisch. Doch irgendwie ist er auch verliebt in seine Stadt. Es ist ein enges Verhältnis mit Ambivalenzen. Das empfinde ich als sehr angenehm, ich spüre immer wieder eine tiefe Verbundenheit zu der Stadt.

Was macht diese Verbundenheit aus?
Da ist keine ungebrochene Fanschaft nach dem Motto: „Ich kann nur hier leben.“ Halle muss entdeckt werden, die vielen Überraschungen, schönen Straßen ...

Zum Beispiel?
Spaziergänge haben mich in das

Viertel hinter der Oper oder in Richtung Süden durch die Willy-Brandt-Straße, die Liebenauer Straße, die Jacobstraße geführt. Alles sehr spannend.

Also Halle - die Wohlfühlstadt. Ist das nicht zu euphorisch?
Natürlich gibt es auch schwierigere Seiten, aber ich glaube, es hat sich dennoch an vielen Stellen eine Milieugebundenheit entwickelt.

Was meinen Sie genau?
Es sind viele locker organisierte Gemeinschaften entstanden, die auf ihr Viertel, vielleicht auch ihren Stadtteil stolz sind und die damit etwas verbinden.

Wer war die wichtigste Persönlichkeit in der Stadtgeschichte? Kardinal Albrecht? Händel? Gesner? Oder doch ...?
Solche Hitlisten sind immer problematisch. Aber wenn ich mich darauf einlasse, dann steht für mich August Hermann Francke ziemlich weit oben. Das sage ich nicht wegen meine Funktion als Stiftungsdirektorin. Francke, das bedeutet: die Frömmigkeitsgeschichte, die Verbreitung des Pie-

tismus in weite Teile der Welt. Aber auch die enorme wirtschaftliche Entwicklung der Schulstadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit dem Buchdruck, der Verbreitung der Bibel, der Herstellung von Arzneimitteln. Und über allem steht die Bildungsgeschichte. In der von Francke gegründeten Schulstadt gab es Bildung für alle vom Waisenkind bis zum Adelsprössling, über Konfessionsgrenzen hinaus. Und das relativ kurz nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs, in dem sich die Menschen noch wegen ihres Glaubens die Köpfe eingeschlagen hatten. Das war revolutionär. Aus gutem Grund haben wir uns mit dem Thema Bildung für alle um die Anerkennung als Weltkulturerbestätte beworben.

Das verlief zunächst enttäuschend.

Wir haben den ersten Antrag zurückgezogen, als deutlich wurde, dass wir damit keinen Erfolg haben würden. Jetzt sind wir in einer neuen Phase. Icomos, also das zuständige internationale Fachgremium, hat das Verfahren mittlerweile geändert. Wir haben uns an einer Vorevaluierung beteiligt, das ist ein sehr aufwendiger und forschungsgestützter Prozess.

Als Weltkulturerbestätten können Gebäude oder Gebäudeensembles anerkannt werden.

Ja, inhaltliche Themen müssen über die Architektur vermittelt werden. Das haben wir mit unserem Thema Bildung für alle gemacht. Die Reaktion von Icomos auf die Vorevaluierung war äußerst positiv. Das hat uns natürlich motiviert. Jetzt haben wir maximal fünf Jahre Zeit, um einen ausführlichen Antrag einzureichen. Wobei Icomos auch wichtig ist, wie eine potenzielle Welterbestätte von der jeweiligen Stadt angenommen wird.

Das ist in Halle der Fall?

Wir haben schon im ersten Verfahren mit der Beteiligung der Hallenser sehr positive Erfahrungen gemacht. Das werden wir aufgreifen, zum Beispiel mit Bürgerforen, aber auch mit vielen digitalen Angeboten. Wir setzen wieder auf die Unterstützung vieler Partner: etwa auf die Stadt, die Universität, das Museumsverbund, das Netzwerk kulturelle Themenjahre, auf städtische Vereine und Initiativen sowie natürlich auf den Verein für hallische Stadtgeschichte. Mein Traum ist, wenn es am Ende heißt: „Unser Weltkulturerbe, die Franckeschen Stiftungen in der Stadt.“

Letzte Folge: Das neue Programm des Geschichtsvereins

Unsere Stadt

Einmal im Jahr behandelt der „Verein für hallische Stadtgeschichte“ einen ganzen Tag lang in vielen Vorträgen ein spezielles Thema. Der Stadtgeschichtstag fand nun zum 25. Mal statt. Das Jubiläum ist Anlass für einen Rückblick, der gleichzeitig ein Ausblick

ist. Denn Wissenschaft hört nie auf zu lernen. Die MZ fragt auch nach, welche neuen Erkenntnisse es zu Themen gibt, die während der Geschichtstage erörtert wurden. Heute geht es um ein besonderes Verhältnis.

ZOW

mit freundlicher Genehmigung der MZ